

Ulrich Beck
Elisabeth Beck-Gernsheim
Das ganz normale
Chaos der Liebe

Elisabeth Beck-Gernsheim, Heisenberg-Stipendiatin der DFG, vertritt die Professur für Sozialpsychologie an der Universität München. Ulrich Beck ist Professor für Soziologie an der Universität Bamberg und verantwortlicher Herausgeber der *Sozialen Welt*.

Mit fortschreitender Modernisierung vermehren sich in allen gesellschaftlichen Handlungsfeldern die Entscheidungen und Entscheidungszwänge. Dies gilt auch für die Beziehung zwischen Frau und Mann: Wer wann den Abwasch macht, die Schreihäse wickelt, den Einkauf besorgt und den Staubsauger herumschiebt, wird ebenso unklar, wie wer die Brötchen verdient, die Mobilität bestimmt, und warum eigentlich die schönen Nachtseiten des Bettes immer mit dem qua Standesamt hierfür vorgesehenen, angetrauten Alltagsgegenüber genossen werden sollen dürfen. Ehe läßt sich von Sexualität trennen und die noch einmal von Elternschaft, die Elternschaft läßt sich durch Scheidung multiplizieren und das Ganze durch das Zusammen- oder Getrenntleben dividieren und mit mehreren Wohnsitzmöglichkeiten und der immer vorhandenen Revidierbarkeit potenzieren. Aus dieser Rechenoperation erhält man rechts vom Gleichheitszeichen eine ziemlich umfängliche, selbst noch im Fluß befindliche Ziffer, die einen leichten Eindruck über die Vielfalt von direkten und mehrfach verschachtelten Schattenexistenzen vermittelt, die sich heute hinter den gleichgebliebenen und so treuen Wörtchen Ehe und Familie immer häufiger verbergen.

Suhrkamp

Meine Kapitel wurden in anregender Ruhe im Kulturwissenschaftlichen Institut an der Ruhr fertiggestellt. Martin Warnke haben wir den Hinweis auf das Umschlagbild zu verdanken. U. B.

Umschlagmotiv: Robert Delaunay.
Die Liebenden von Paris: Der Kuß. 1929. (Ausschnitt).
© VG Bild-Kunst, Bonn 1990.

suhrkamp taschenbuch 1725
Erstausgabe
Erste Auflage 1990
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1990
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags, der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen
sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile.
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn.
Druck: Ebner Ulm
Printed in Germany
Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

3 4 5 6 - 95 94 93 92 91 90

Inhalt

Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim
Einleitung

*Riskante Chancen – Gesellschaftliche Individualisierung
und soziale Lebens- und Liebesformen* 7

Ulrich Beck
Kapitel I

*Freiheit oder Liebe. Vom Ohne-, Mit- und Gegeneinander der
Geschlechter innerhalb und außerhalb der Familie* 20

1. Freiheit, Gleichheit und Liebe 20
2. Zur Lage von Männern und Frauen 23
3. Die Industriegesellschaft ist eine moderne Ständegesellschaft 38
4. Freisetzung aus Frauen- und Männerrolle? 43
5. Bewußtwerdung der Ungleichheiten: Wahlmöglichkeiten und -zwänge 51
6. Ende des Individuums oder Renaissance enormer Subjektivität? 56

Elisabeth Beck-Gernsheim
Kapitel II

*Von der Liebe zur Beziehung? Veränderungen im Verhältnis von
Mann und Frau in der individualisierten Gesellschaft* 65

1. Die Liebe wird wichtiger denn je 66
2. Die Liebe wird schwieriger denn je 73
3. Utopie der Hoffnung 103

Elisabeth Beck-Gernsheim
Kapitel III

*Freie Liebe, freie Scheidung. Zum Doppelgesicht von
Freisetzungsprozessen* 105

1. Die alte Zeit: Zwänge und Sicherheiten 106
2. Die Moderne: Mehr Freiheit, mehr Unsicherheit 108
3. Auf der Suche nach der gemeinsamen Welt 110
4. Auf der Suche nach der gemeinsamen Sache 114
5. Die Mühen der Beständigkeit 132

Elisabeth Beck-Gernsheim
Kapitel IV

- Alles aus Liebe zum Kind* 135
1. Der Kinderwunsch heute 137
 2. Die Vorbereitung aufs Kind 147
 3. Kinderwunsch ohne Kind: Die Patientenkariere beginnt 160
 4. Eltern und Kinder im Kosmos der neuen Erwartungen 167

Ulrich Beck
Kapitel V

- Der späte Apfel Evas oder Die Zukunft der Liebe* 184
1. Die Mobilisierung der Illusion: Zurück zur Kleinfamilie 186
 2. Gleichstellung als Vereinzelung: Der Widerspruch zwischen Arbeitsmarkt und Familie 189
 3. Die »nacheheliche Ehe« – Scheidungsbedingte Groß- und Fortsetzungsfamilien 192
 4. Der späte Apfel Evas: Die »erlittene« Emanzipation der Männer 199
 5. Scheidung als Trauzeuge: Ehekoalitionen 204
 6. Elternschaft als Baukastensystem: Die genetische Selbstkorrektur und Selbstgestaltung der Menschennatur 209
 7. Fluchtpunkte und Suchidentitäten: Jenseits von Frauen- und Männerrolle 213

Ulrich Beck
Kapitel VI

- Die irdische Religion der Liebe* 222
1. Was kommt nach der Tradition – nichts? 222
 2. Zerfall und Vergötzung von Ehe, Familie und Liebespartnerschaft 225
 3. Liebe als Nachreligion 231
 4. Wider die Ungeschichtlichkeit der Liebe: Liebe als demokratisierte und trivialisierte Romantik 239
 5. Liebe als soziales Sinnmuster subjektiver Selbstverwaltung: Eigendynamik, Konfliktlogik, Paradoxien 253

Anmerkungen 267
Literatur 285
Drucknachweise 301

ULRICH BECK/ELISABETH BECK-GERNSHEIM

Einleitung

Riskante Chancen – Gesellschaftliche
Individualisierung und soziale Lebens- und
Liebesformen

Das ganz normale Chaos der Liebe: Ist das nicht Wunschtraum? Alptraum? Haremsphantasie? Was hat das mit der langweiligen Normalität beispielsweise in der Bundesrepublik zu tun? Keine großen Affären, keine leidenschaftlichen Dramen. Soziale Sicherheit (mit vielen Löchern). Wirtschaftswunder. Risikogesellschaft. Und nun: das real existierende Chaos der Liebe? Schwingt da etwa Persönliches mit?

Auch, aber nicht nur. Der Anschein der Normalität täuscht – ebenso wie die Statistiken, die es erlauben, Scheidungsziffern mit Wiederverheiratungsquoten hochzurechnen und derart in der großen Hoffnung verschwinden zu lassen, für die Ehe und Familie nach wie vor stehen. Wer diese Ungereimtheiten – die Romantisierung der Liebespartnerschaft und Familie, den Zusammenbruch ihrer tradierten Gewissheiten, die Geräuschkulisse des Geschlechterkonfliktes – entschlüsseln will, muß das *historisch aufbrechende Gegeneinander von Liebe, Freiheit und Familie* ins Zentrum rücken.

1. Die kleine nachfranzösische Revolution

Es sind die alten und immer wieder neuen, uneingelösten Versprechen auf Freiheit und Unabhängigkeit, die heute ihr Recht gegen die überlieferten Formen der Privatheit und Intimität einklagen. Diese Hoffnungen, die die amerikanische Unabhängigkeitserklärung ebenso inspiriert haben wie die Französische Revolution, sind verlacht worden, verachtet, bekämpft. Und ihre Mehrdeutigkeit ist Legende. Doch sie haben sich auch verselbständigt und entfalten eine neue Kraft, so daß die kleine nachfranzösische Revolution – versteckt in den persönlichen Wünschen der Individuen – sich

heute auch gegen die Ungleichheitsform der Familie wendet und zugleich die Werte der Familie fast wie eine Religion überhöht.

Zum einen ist der Typ von Familie, der mit der Industriegesellschaft entstanden ist und den die Soziologen »Kleinfamilie« nennen, das Gegenteil zu der Idee von Gleichheit, die im selben Zeitraum ihren politischen Aufstieg erlebt hat. Diese Form identifiziert Frau mit Familie. Nicht nur in Form von Mutterschaft und Familienarbeit, sondern damit zugleich auch in der Rolle der »abgeleitet Unselbständigen«, deren Schicksal das der Lohnabhängigkeit des Ehemannes ist. Um ihn dreht sich der Arbeitsmarkt, oder er dreht sich um den Arbeitsmarkt, und der Erwerbszwang verurteilt die zugewiesene »Familienperson« – eben die Ehefrau – zur Mitmobilität, zum ökonomischen Schicksal aus »zweiter Hand«, zur lebenslangen, quasi-geburtsständischen Rolle der Wirkenden in Familie und Haushalt.

Doch in schnellem Tempo wächst heute die Zahl der Frauen, die aus dem ihnen zugewiesenen Hausfrauen-Ständeschicksal ausbrechen versuchen. Und in diesem Massenaufbruch wird mit einem Mal sichtbar: Das Traumbild der Hoffnung – die Familie, der Ort von Zärtlichkeit, Nichtmarkt, privatem Glück und wechselseitiger Ergänzung oder wie sonst die Wünsche umschrieben werden, die hier ihre Behausung haben – ist seiner Architektur nach der Zwitter zweier Zeitalter, eine Kombination von Zärtlichkeit, Sklaventum und Moderne, die in dem Maße auseinanderbrechen muß, in dem das Normalste der Welt geschieht: daß auch Frauen die Freiheit und Gleichheit beanspruchen, die die Männer mit guten und daher wenig guten Gründen an der Familie enden lassen wollten.

Was wir erleben, ist also etwas Bekanntes und Unbekanntes zugleich. Wir kennen die Bauernaufstände, die Auflehnung des Bürgertums gegen die Beschränkungen der feudalen Adelsgesellschaft. Aber viele erkennen nicht, daß sich heute im Gegeneinander von Männern und Frauen das alte Gesetz der Freiheit in anderen Formen und mit anderen Konsequenzen neu vollzieht. Ebenso wie die Bauern aus ihrer Schollenbindung »freigesetzt« wurden, ebenso wie der Adel seiner Geburtsprivilegien beraubt wurde, ebenso zerbricht das geschlechtsständische Binnengefüge der Kleinfamilie an der Gleichheit und Freiheit, die nun auch vor den Toren der Privatheit nicht länger haltmacht, und es entsteht: das ganz gewöhnliche, ganz alltägliche Chaos der Liebe.

Was aber kommt *nach* der Familie, dem Ort der häuslich gewordenen Liebe? Die Familie! Anders, mehr, besser, die Verhandlungsfamilie, die Wechselfamilie, die Vielfamilie, die aus der Scheidung, Wiederverheiratung, Scheidung, aus Kindern deiner, meiner, unserer Familienvergangenheiten und -gegenwarten hervorgegangen ist; die Ausfaltung der Kleinfamilie, ihre Verzeitlichung, das Bündnis der Vereinzelten, das sie darstellt, ihre Verzärtelung und Überhöhung, die ja nicht zuletzt auch auf ihrem Monopolcharakter als lebbare Gegenwart beruht, den sie in der enttraditionalisierten, abstrakten, von Katastrophen gezeichneten Risiko- und Wohlstandsgesellschaft gewinnt: *Liebe wird nötig wie nie zuvor und unmöglich gleichermaßen*. Die Köstlichkeit, die Symbolkraft, das Verführerische, Erlösende der Liebe *wächst* mit ihrer Unmöglichkeit. Dieses seltsame Gesetz verbirgt sich hinter Scheidungs- und Wiederverheiratungsziffern, hinter dem Größenwahn, mit dem die Menschen im Du ihr Ich suchen, zu befreien suchen. In dem Erlösungshunger, mit dem sie übereinander herfallen.

Frauen und Männer heute sind auf Suche, auf Zwangssuche durch Ehe ohne Trauschein, Scheidung, Vertragsehe, Ringen um Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Liebe und Ehe, um »neue« Mutterschaft und Vaterschaft, Freundschaft und Bekanntschaft hindurch. Das alles ist unwiderruflich in Bewegung geraten. Sozusagen der »Klassenkonflikt«, der nach dem Klassenkonflikt kommt. Wo Wohlstand und soziale Sicherheit ein hohes Niveau erreicht haben, wo Frieden und demokratische Grundrechte selbstverständlich zu werden beginnen, da eben werden die Widersprüche von Freiheit, Gleichheit, Familie, von Freiheit, Gleichheit und Liebe nicht länger verdeckt durch den täglichen Kampf gegen soziale Not und Unterdrückung. Mit dem Verblässen traditioneller sozialer Identitäten treten im Zentrum der Privatheit die Geschlechtsrollengegensätze zwischen Männern und Frauen hervor. Sie beginnen – im kleinen und großen Konflikt um den Abwasch, männliche und weibliche Sexualität und Erotik und die Politik, die in alldem auch vermutbar ist –, die Gesellschaft hinter- und vordergründig zu verändern. Die Liebe wird flüchtig in dem Maße, in dem sie, mit Hoffnungen aufgeladen, zum Kultplatz der um Selbstentfaltung kreisenden Gesellschaft wird. Und sie wird mit Hoffnung aufgeladen in dem Maße, in dem sie flüchtig und sozial vorbildlos wird.

Dies geschieht – gerade weil es im Medium der Liebe geschieht – verdeckt, verschachtelt, versetzt. Zunächst nicht als Allgemeines, sondern im Gegeneinander von Ich – Du. Die historisch konfliktvoll und bedeutungsvoll werdende Liebe entläßt sich direkt nicht in allgemeinen Macht- und Lagegegensätzen, sondern in der Unmittelbarkeit der beteiligten Personen, in ihren Eigenschaften, Fehlern, Versäumnissen, die zum Tumultplatz der Aufrechnungen und Ausbruchsversuche werden. Etwas profaner gesagt: auch Arbeiter und Unternehmer sehen ihren Konflikt als einen Konflikt zwischen Individuen. Aber immerhin sind sie nicht auch noch dazu verurteilt, einander zu lieben, einen Haushalt zu gründen, eine Ehe zu führen und Kinder aufzuziehen. Im Binnenverhältnis von Männern und Frauen dagegen verkehrt die Haushaltsgemeinschaft der Gegensätze alles ins Persönlich-Ätzende. Die Verabredung, alles individuell zu gestalten, die Welt draußen zu lassen und aus der Gemeinsamkeit der Liebe neu zu erschaffen, läßt die Gegensätze von Mann und Frau zu persönlichen Eigenschaften werden. Daher verletzen die Gegensätze so tief, weil sie immer schon Teil der Geborgenheit sind, der sich die Heimatlosen anvertraut hatten.

Die Liebe ist unwirtlich geworden. Ihre Hoffnung, die immer höher steigt, hält sie zusammen, gegen die schlechte Wirklichkeit des scheinbar privaten Verrats. »Beim nächsten Mann wird alles besser« – diese Trostformel faßt beides: die Hoffnungslosigkeit, die Hoffnung, die Überhöhung der beiden und ihre Verkehrung ins Individuelle. Daß dies alles komisch, banal-komisch, tragisch-komisch, manchmal auch tragisch ist, voller Verwicklungen und Verwirrungen, versuchen die Kapitel des vorliegenden Buches zu erzählen. Vielleicht sind den Menschen einfach andere Themen abhanden gekommen. Vielleicht ist aber auch die zugleich verheißungs- und konfliktvoll gewordene Liebe die »neue« Mitte, um die die enttraditionalisierte Lebenswelt kreist. Als Hoffnung, Verrat, Sehnsucht, Eifersucht – Sucht also, die selbst so quadratische Menschen wie die Bundesbürger erfaßt. In diesem Sinne: das ganz normale Chaos der Liebe.

2. Individualisierung – Aufbruch in eine andere Gesellschaft?

Doch was um alles in der Welt treibt die Menschen dazu, Freiheit, Selbstentfaltung, den Griff nach den Sternen des Ichs ausgerechnet gegen Familie auszuspielen? Was ist der Grund für diesen Aufbruch in den fremdesten, weil naheliegendsten, heiligsten, gefährlichsten Kontinent des eigenen Selbst? Was *erklärt* diese scheinbar ganz individuelle und doch geradezu schematisch ablaufende Bewegung, diesen Eifer, fast Besessenheit, diese Schmerzbereitschaft, Rücksichtslosigkeit und Lust, mit der viele Menschen ihre Wurzeln aus der Erde, der sie entwachsen sind, herausreißen, um nachzusehen, ob diese Wurzeln auch wirklich gesund sind?

Für viele liegt die Antwort auf der Hand: Nichts Externes, Gesellschaftliches, die Menschen selbst sind der Grund, ihr Wille, das Ungenügen, ihr überschäumender Erlebnishunger, die abnehmende Bereitschaft, auszuführen, sich einzuordnen, zu verzichten, steckt dahinter. Eine Art universalisierter Zeitgeist hat die Menschen erfaßt und angestiftet, und die Macht der Bewegung reicht genauso weit wie die Kraft der Menschen, Himmel und Erde, Wünsche und Wirklichkeit zusammenzuzwingen.

Doch diese Schnellerklärung, diese scheinbar so naheliegende Optik wirft neue Fragen auf: Wie erklärt sich dann der *Massenaufbruch*, die Gleichzeitigkeit, mit der die Menschen an ihren Lebensverhältnissen rütteln? Verabredet haben sie sich nicht, die Millionen Geschiedener, stehen auch nicht im Banne eine Gewerkschaft für Ich-Autonomie und Individualstreikrecht, setzen sich vielmehr ihrem Selbstverständnis nach gegen etwas zur Wehr und durch, das ihnen oft übermächtig erscheint, meinen für sich zu streiten, führen innerste Wünsche aus. Alles vollzieht sich also nach dem Schauspiel des Einmaligen in den Kostümen des Persönlichen und Individuellen – allerdings in genau dieser Form in einer endlosen Dauerpremiere geradezu vorgestanzte unabhängig voneinander in den verschiedensten Sprachen und Großstädten der Welt.

Warum entscheiden sich also viele Millionen in vielen Ländern individuell und doch wie in kollektiver Trance, wie im Vollzug eines höheren Gesetzes, einer höheren Gerechtigkeit, ihr gestriges Eheglück zu verlassen und gegen einen neuen Traum einzutauschen, jenseits des rechtlichen Netzes und Nestes in »wilder Ehe« (welches Versprechen!) zusammenzuleben, so auch ungeschützt

Elternschaft zu praktizieren, immer häufiger sogar bewußt allein? Oder einfach für sich zu leben, dem Traum zu folgen von Unabhängigkeit, Wechsel, Vielseitigkeit, um immer wieder neue Seiten des Ichs aufzuschlagen, auch dann, wenn dieser Traum längst Züge eines Alptraums angenommen hat? Ist das eine Art Egoismus-Epidemie, ein Ich-Fieber, dem man durch Ethik-Tropfen, heiße Wir-Umschläge und tägliche Einredungen auf das Gemeinwohl beikommen kann?

Oder bricht sich da Anderes, Tieferes Bahn? Sind die einzelnen, bei allem Funkeln und Fechten mit Selbstbestimmung, vielleicht auch Botengänger, Ausführende eines tiefgreifenden Wandels? Sind das die Anzeichen, Vorzeichen einer neuen Zeit, eines neuen Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft, das erst noch gefunden und erfunden werden muß? Einer Art von Gemeinsamkeit, die gerade nicht mehr aus alten Vorgaben und Formeln konsenssicher abgerufen werden kann, sondern aus dem Individuellen, Biographischen in immer wieder neuen Absprachen, Nachfragen, Begründungen freigeredet, hervorgefragt und gegen die Vergänglichkeit, die zentrifugale Kraft der Biographie zusammengehalten, in Aufmerksamkeit bewahrt werden muß? Ja, dies ist die Sicht, die Theorie dieses Buches. Ihr Stichwort lautet: *Individualisierung*. Was damit gemeint ist, sei zunächst erläutert an einem exemplarischen historischen Vergleich.

Die Väter des Bürgerlichen Gesetzbuches (und daß dieses Kind nur Väter hat, ist gewiß kein Zufall) schrieben noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als es in der Familie schon vernehmlich kiselte, die Ehe fest als eine weit oben schwebende, in sich begründete Institution, an der insbesondere auch die Eheleute selbst nicht zu rütteln und zu kritteln haben. »Der christlichen Gesamtanschauung des deutschen Volkes entsprechend«, heißt es da (wie abgeschrieben aus dem funktionalistischen Theoriebilderbuch, Seite allgemainer Werthimmel), »geht der Entwurf davon aus, daß im Eherecht... nicht das Prinzip der individuellen Freiheit herrschen darf, sondern die Ehe als *eine vom Willen der Gatten unabhängige sittliche und rechtliche Ordnung anzusehen ist.*«¹

Individualisierung meint, erzeugt genau das Gegenprinzip: Die Biographie der Menschen wird aus traditionellen Vorgaben und Sicherheiten, aus fremden Kontrollen und überregionalen Sittengesetzen herausgelöst, offen, entscheidungsabhängig und als Aufgabe in das Handeln jedes einzelnen gelegt. Die Anteile der

prinzipiell entscheidungsverschlossenen Lebensmöglichkeiten nehmen ab, und die Anteile der entscheidungsoffenen, selbst herzustellenden Biographie nehmen zu. *Normalbiographie* verwandelt sich in *Wahlbiographie*² – mit allen Zwängen und »Frösten der Freiheit« (Gisela von Wysocki), die dadurch eingetauscht werden.

Anders, bezogen auf unser Themenfeld, gesagt: Was Familie, Ehe, Elternschaft, Sexualität, Erotik, Liebe ist, meint, sein sollte oder sein könnte, kann nicht mehr vorausgesetzt, abgefragt, verbindlich verkündet werden, sondern variiert in Inhalten, Ausgrenzungen, Normen, Moral, Möglichkeiten am Ende eventuell von Individuum zu Individuum, Beziehung zu Beziehung, muß in allen Einzelheiten des Wie, Was, Warum, Warum-Nicht enträtselt, verhandelt, abgesprochen, begründet werden, selbst wenn auf diese Weise die Konflikte und Teufel, die in allen Details schlummern und besänftigt werden sollen, aufgeweckt und entfesselt werden. Die Individuen selbst, die zusammenleben wollen, sind oder, genauer: *werden* mehr und mehr die Gesetzgeber ihrer eigenen Lebensform, die Richter ihrer Verfehlungen, die Priester, die ihre Schuld wegküssen, die Therapeuten, die die Fesseln der Vergangenheit lockern und lösen. Aber auch die Rächer, die Vergeltung üben an erlittenen Verletzungen. Liebe wird eine Leerformel, die die Liebenden selbst zu füllen haben, über die sich auftuenden Gräben der Biographien hinweg – auch wenn dabei der Schlager-Text, die Werbung, das pornographische Script, die Mätressenliteratur, die Psychoanalyse Regie führen.

Mit der Reformation wurden die Menschen aus den weltlichen Armen der Kirche, aus der gottgewollten Ständehierarchie entlassen – in eine gesellschaftliche, bürgerliche, industrielle Welt, die nun der Selbstgestaltung, Naturunterwerfung, der Schöpfung vom Reißbrett der Technik schier unendlich Raum zu bieten schien. Heute werden sie vergleichbar und doch ganz anders auf den Samtpfoten der Normalität und des Wohlstands, zugleich aber mit der verselbständigten Gewalt von Modernisierungsprozessen aus den industriegesellschaftlichen Fortschrittsgewisheiten und Lebensformen entlassen – in eine Einsamkeit der Selbstverantwortung, Selbstbestimmung *und* Selbstgefährdung von Leben und Lieben, auf die sie nicht vorbereitet und von den externen Bedingungen, den Institutionen auch nicht ausgerüstet sind. Individualisierung heißt: Die Menschen werden *freigesetzt* aus den

verinnerlichten Geschlechtsrollen, wie sie im Bauplan der Industriegesellschaft für die Lebensführung nach dem Modell der Kleinfamilie vorgesehen sind, und sie sehen sich (dieses setzt jenes voraus und verschärft es) zugleich gezwungen, bei Strafe materieller Benachteiligung eine *eigene Existenz* über Arbeitsmarkt, Ausbildung, Mobilität aufzubauen und diese notfalls *gegen* Familien-, Partnerschafts- und Nachbarschaftsbindungen durchzusetzen und durchzuhalten.³

Was sich als individueller Auf- und Ausbruch gegen Widerstände Luft und Wirklichkeit verschafft, hat also auch ein allgemeines Gesicht, folgt einem *allgemeinen Diktat*. Gehorcht dem Zwang, eine Berufsbiographie, und das setzt voraus: eine Bildungsbiographie, zu planen und zu durchlaufen, den entsprechenden Mobilitätsanforderungen Genüge zu tun, die gerade von Beschwörern der Familienharmonie ohne Rücksicht auf diese am Arbeitsmarkt eingeklagt werden. Die Freiheit und das Freiheitsbewußtsein, das heute die Altfamilie erschüttert und nach irgendeiner Art Neufamilie sucht, sind ihrem Ursprung nach keine individuelle Erfindung, sondern ein spätes Kind des sozialstaatlich abgepufferten Arbeitsmarktes, sind auch eine Art *Arbeitsmarkt-Freiheit*, bei der Freiheit den Wortsinn von Selbstzwang, Selbstanpassung annimmt. Die Zwänge, die hier erfüllt werden müssen, müssen *verinnerlicht*, in die eigene Person, Lebensführung und -planung hineingenommen werden und kollidieren dann, geradezu mechanisch, mit dem Familiengefüge, der Familienarbeitsteilung, die ihrem Modell nach genau dieses ausschließt.

Was als individuelles Versagen, meist der Frauen, erscheint, ist von oben und historisch betrachtet das Versagen eines Familienmodells, das *eine* Arbeitsmarktbiographie mit einer lebenslangen Hausarbeitsbiographie zu verzahnen weiß, nicht aber *zwei* Arbeitsmarktbiographien, die ihrer eingebauten Verhaltenslogik nach um sich selbst kreisen *müssen*. Zwei derart zentrifugale Biographien zusammenzubinden und zusammenzuhalten, ist aber ein Dauerkunststück, ein Drahtseildoppelakt, der so pauschal keiner Generation zuvor zugemutet wurde, mit wachsender Gleichberechtigung aber allen zukünftigen Generationen abverlangt wird.

Dabei ist dies nur ein Punkt. Dieser aber macht bereits deutlich, daß in dem ganzen Geschlechter-Indianer-Liebes-Kampf-Spiel

auch ein bislang verdeckter, fremder, ganz unerotischer, geschlechtsloser Widerspruch hervorbricht, nämlich der *Widerspruch zwischen den Anforderungen des Arbeitsmarktes und den Anforderungen der Partnerschaft* – wo und wie auch immer (Familie, Ehe, Mutterschaft, Vaterschaft, Freundschaft). Das Idealbild der arbeitsmarktconformen Lebensführung ist *der oder die vollmobile Einzelne*, der ohne Rücksicht auf die sozialen Bindungen und Voraussetzungen seiner Existenz und Identität sich selbst zur fungiblen, flexiblen, leistungs- und konkurrenbewußten Arbeitskraft macht, stylt, hin und her fliegt und zieht, wie es die Nachfrage und Nachfrager am Arbeitsmarkt wünschen.

Individualisierung bezeichnet also ein zwiespältiges, mehrgesichtiges, schillerndes Phänomen, genauer: einen Gesellschaftswandel, dessen Bedeutungsvielfalt *real* und durch allerdings notwendige Begriffsklärungen allein nicht aus der Welt zu schaffen ist. Von der einen Seite: Freiheit, Entscheidung, von der anderen: Zwang, Exekution verinnerlichter Marktanforderungen. Einerseits Selbstverantwortlichkeit, andererseits Abhängigkeit von Bedingungen, die sich dem individuellen Zugriff vollständig entziehen. Eben nämlich die Bedingungen, die eine Vereinzelung bewirken, bewirken auch neue, neuartige Abhängigkeiten: *den Selbstzwang zur Standardisierung der eigenen Existenz*. Die freigesetzten Individuen werden arbeitsmarktabhängig und *daher* bildungsabhängig, abhängig von sozialrechtlichen Regelungen und Versorgungen, von Verkehrsplanungen, Kindergartenplätzen und -zeiten, von BAFöG-Zahlungen und Rentenmodellen.

Anders gesagt: Traditionale Ehe und Familie und individualisiertes Ringen um Ehe und Familie stehen sich nicht gegenüber wie Zwang und Freiheit. Vielmehr wird eine Mischform von Zwang und Freiheit durch eine andere ersetzt, allerdings durch eine, die Freiheiten und Zwänge offenbar jünger, attraktiver mischt, den Herausforderungen der Zeit angemessener, was sich nicht zuletzt daran zeigt, daß bei aller Nervigkeit *für sich selbst* kaum jemand zurück will. Die Uhren zurückdrehen wollen zwar nicht wenige Männer – aber *für Frauen*.

Leitende Normen verblassen, büßen ihre verhaltensprägende Kraft ein. Was früher stumm vollzogen wurde, muß nun beredet, begründet, verhandelt, vereinbart und kann gerade deswegen immer wieder aufgekündigt werden. Alles wird »diskursiv«. Eine immer berechnete und mögliche Umwertung der Werte läßt die

Relevanzen und Dringlichkeiten des Alltags wie eine Fahne im Wind der Denkkonjunkturen und Partnerschaften einmal in diese, einmal in jene Richtung drehen. Die Intimität erhoffenden, Intimität praktizierenden, spielenden, spiegelnden Darsteller, Zuschauer, Regisseure, Kritiker ihrer selbst können gar nicht so schnell Regelungen vereinbaren, wie diese benötigt werden – und immer wieder aus der einen oder der anderen Perspektive sich als falsch, ungerecht und also provisorisch erweisen. Da ist ein *Ausbruch in Rigiditäten*, in neue alte falsche Klarheiten des Entweder-Oder, des Punkt, Basta, Schluß fast schon ein Befreiungsschlag.

Die Vielfalt, die entsteht, treibt Blüten, gegensätzliche Wahrheiten hervor. Verbotenes wird erprobt, Normalität. Das steckt an, schürt Zweifel auch dort, wo man sich in alten Gewißheiten sicher glaubte. Vielfalt erfordert Toleranz, zweifellos, erscheint aber aus der Gegenperspektive leicht als *Anomie*, Regellosigkeit, sittliche Anarchie, der mit starker Hand entgegenregiert werden muß. Die Heile-Welt-Bewegung, die sich gerade auch in der Bundesrepublik neu formiert, ist in diesem Sinne nicht nur als Antwort auf materielle Benachteiligungen und existentielle Abstiegsängste zu entschlüsseln, sondern antwortet auf die kulturellen Tiefenverunsicherungen, wie sie sich im Zuge von Individualisierungsprozessen in allen Nischen, Winkeln und Schichten des Alltags einnisten und fortbohren. Hier meldet sich mit ihrem Stimmzettel eine überrollte Normengläubigkeit zu Wort, die gerade auch die bis in den Alltag hinein zerfallende Geschlechterhierarchie meint, wo sie zur Rettung von Vaterland, Nation usw. auffordert.

3. Gab es Individualisierungen nicht immer schon?

Viele werden nun sagen und fragen: Gab es Individualisierungen nicht schon immer? Bei den alten Griechen (Michel Foucault), in der Renaissance (Jakob Burckhardt), in der höfischen Kultur des Mittelalters (Norbert Elias) usw. usf.⁴ Richtig ist, Individualisierung in einem allgemeinen Sinne dieses Wortes ist nichts Neues, nichts, das in der Weltwohlstandsnische Bundesrepublik zum ersten Mal sich zeigt. Doch das scheinbar Gleiche gewinnt heute einen anderen, vielleicht noch gar nicht recht erschlossenen Sinn. Dieser liegt nicht zuletzt in dem *Massencharakter*, in der Weitläufigkeit und *Systematik* des gegenwärtigen Individualisierungs-

schubes. Dieser vollzieht sich als Nebenfolge langfristig angelegter *Modernisierungsprozesse* in reichen westlichen Industriegesellschaften. Es handelt sich, wie gesagt, um eine Art *Arbeitsmarkt-Individualisierung*, die nicht zu verwechseln ist mit der Wiederauf-erhebung des legendären bürgerlichen Individuums nach seinem vieldokumentierten Ableben. Waren es in früheren Jahrhunderten kleine Gruppen, elitäre Minderheiten, die sich den Luxus individueller Entfaltungswünsche leisten konnten, so werden heute die »riskanten Chancen« von Individualisierungsprozessen (Heiner Keupp) *demokratisiert*, schärfer noch: geradezu gesellschaftlich produziert – im Zusammenwirken von Wohlstand, Ausbildung, Recht, Mobilität usw.

In der Bundesrepublik hat sich der Lebensstandard auch der unteren Gruppen in der sozialen Hierarchie »spektakulär, umfassend und sozialgeschichtlich revolutionär« verbessert⁵ (auch wenn in dem letzten Jahrzehnt durch hohe Arbeitslosigkeit schwere Einbrüche zu verzeichnen sind). Wo frühere Generationen oft nichts anderes kannten als den täglichen Kampf ums Überleben, einen monotonen Kreislauf von Armut und Hunger, wird nun für breite gesellschaftliche Gruppen ein materielles Niveau erreicht, das Spielräume und Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet (bei fortbestehenden oder sich sogar verschärfenden Abständen auf der Einkommensskala). Kaum überschätzt werden kann auch die Bedeutung der Bildungsexpansion seit den siebziger Jahren, insbesondere in ihren Konsequenzen für die Frauen. »Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt« (Marie von Ebner-Eschenbach)⁶. Ausbildung schließt die Falle auf: ermöglicht berufliches Fortkommen, also die Flucht aus der Enge der Hausfrauenexistenz; raubt den ungleichen Berufschancen die Legitimation; schärft das Selbstbewußtsein und die Durchsetzungsfähigkeiten auf allen Streitplätzen vorenthaltener Chancen; selbst erarbeitetes Geld wiederum stärkt die Stellung innerhalb der Ehe und befreit von dem Zwang, die Ehe als Mittel der Lebenssicherung zu suchen und zu führen. Das alles hat die Ungleichheiten nicht wirklich beseitigt, schärft aber den Blick für sie, läßt sie offen, rechtfertigungslos, nervig, politisch werden.⁷

Mit Recht fragen viele auch und wenden ein: ob in dieser Sicht nicht Einzelbefunde unzulänglich verallgemeinert werden, Minderheitenwirklichkeiten aufgebauscht, zum Trend und damit zur Zukunftsmehrheit stilisiert werden? Individualisierungsprozesse,

wie sie hier verstanden und nachgezeichnet werden, sind nicht als ein punktuelles Ereignis zu begreifen, das alle auf einmal erfäßt, sondern als Produkt langer historischer Prozesse, die hier früher, dort später einsetzen, deren Beschreibung für den einen Kunde aus einem fremden Land der Zukunft, für andere die Wiederholung des Vertrauten und Alltäglichen ist. Die Situation in München, Berlin und Frankfurt (um nur die bundesdeutschen Großstädte mit ausgeprägten Individualisierungsmerkmalen herauszugreifen, gemessen beispielsweise am Anteil der Einpersonenhaushalte) ist gänzlich verschieden von der in Ostfriesland, Mittelfranken oder Oberbayern.⁸ Und ebenso wie es in spätindustriellen Gesellschaften handwerkliche und landwirtschaftliche Produktions- und Lebensformen gibt, gibt es in Ländern, Regionen und Städten mit weit vorangeschrittener Individualisierung Klassenkulturen, intakte Ehen und Kleinfamilien. In gewisser Weise sprechen wir von den Konturen einer individualisierten Gesellschaft mit dem gleichen Recht, mit dem man im 19. Jahrhundert, also zu einem Zeitpunkt, wo Feudales und Ständisches noch allgegenwärtig waren, von einer industriellen Gesellschaft sprechen konnte: der Trend ist entscheidend, seine Systematik, die mit fortschreitender Modernisierung verknüpft ist.

So betrachtet, gibt es nicht »die« Gegenwart, nur eine »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« (Ernst Bloch), die der Betrachter einmal in die eine, einmal in die Gegenrichtung summieren kann. Für den Streit um Kontinuität und Bruch, der jetzt allenthalben tobt, munitioniert die Wirklichkeit beide Lager. Was aber Daniel Yankelovich für die USA beschreibt, gilt in dieser Hinsicht auch für die Bundesrepublik:

»Im amerikanischen Leben koexistieren Kontinuität und weitreichende Veränderungen. Die amerikanische Kultur ist so breit gefächert, daß ein Beobachter, der ihre Beständigkeit herausstellen will, dies leicht tun kann; und umgekehrt kann ein Beobachter ebenfalls die sich wandelnde Natur des amerikanischen Lebens dokumentieren. Die entscheidende Frage ist immer nur, ob die wichtigen Dinge dieselben geblieben sind oder ob sie sich verändert haben? Wenn die wichtigen Dinge sich verändert haben, ... dann werden sie die Grenzen der Kultur durchströmen und in unser wirtschaftliches und politisches Leben hineinfließen. Und wenn sie gewichtig genug sind, dann werden sie die Kontinuität der Lebenserfahrung in entscheidender Weise aufbrechen.«⁹

Das Bild, das wir zeichnen, ist bewußt unausgewogen. Im Zen-

trum steht mehr das sich abahnende Neue als das Alte, Bekannte. Auch wird der Blick auf Konflikte und Krisen gelenkt, weniger auf Gelungenes. Doch die Turbulenzen eben sind es, die die Menschen plagen und zu Fragen antreiben. Wie Heinrich Mann schreibt: »Ein ganz und gar glückliches Zeitalter hätte keine Literatur.«¹⁰ Und wohl auch keine Sozialwissenschaft.

Vielleicht enthält dieses Buch zwei Bücher, zwei Versionen derselben »Sache« (soweit es überhaupt »sachlich« ist, wovon das Buch handelt). Wir haben nicht weggebügelt und auch nicht ausgekämmt, was an Unterschiedlichem und gegensätzlich Gesehenem sich in dem kondensiert, was nach vielen Gesprächen und gemeinsamen Erfahrungen in den Kapiteln jeder für sich niedergeschrieben hat. Das bedingt Überlappungen, kreisende Denkbewegungen, Wiederholungen, die wir in Kauf genommen haben (ohne die Kritik daran mindern oder abweisen zu wollen), auch weil auf diese Weise das Provisorische, Vermutende, Gewagte unserer Ausführungen offen erkennbar und kritisierbar bleibt. Im übrigen: über das Chaos der Liebe zu zweit wie mit einer Hand zu schreiben, hätte bedeutet, die Sprache der Eskimos in Bermudashorts erkunden zu wollen.

Die Gefahr liegt auch auf der Hand. Ivan Illich hat in ganz anderen Zusammenhängen treffend beschrieben, was auch wir unseren Leserinnen und Lesern zumuten: »Sie können sich unser Vorgehen wie sechs Bergtouren zum selben Gipfel oder wie sechs Ritte auf dem Besenstiel um denselben Brocken vorstellen. Vielleicht werden einige unter Ihnen sogar meinen, sie seien auf einem Abstieg in ein Inferno, immer wieder dasselbe Loch, aber (jedes Mal) ... auf einer anderen Wendeltreppe.«¹¹